



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zwungen, in denen die Logik stärker war als der kirchliche Sinn. Trotzdem läßt es sich heute noch nicht entscheiden, ob jener Schlag ins Gesicht der modernen Wissenschaft und Denkweise eine große Dummheit oder ein Alt vorsehender Weisheit gewesen ist. Pius IX. soll ein beschränkter Kopf gewesen sein, und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüt. Wenn sich der liberale Katholizismus in Deutschland, England und Frankreich, ungehindert durch Kurie und Jesuiten, still und stetig weiter entwickelt hätte, wer weiß, ob nicht eines schönen Morgens Millionen gebildeter Katholiken als Protestanten aufgewacht wären. Dieser friedlichen Protestantisierung einen Niegel vorgeschoben zu haben, ist — vom katholischen Standpunkt aus gesprochen — das Verdienst des bigotten Pius. Vielleicht hat er durch seine Encykliken und Dekrete den Besitzstand des Katholizismus auf weitere Jahrhunderte gesichert, vielleicht auch damit einen gefährlichen Sprengstoff hineingelegt. Wer kann in die Zukunft sehen?



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Bismarck kein Musikgelehrter. Was der deutsche und vor allem der norddeutsche Schreibepöbel seit dem Rücktritt Bismarcks geleistet, wie viel er dazu beigetragen hat, bei Partikularisten aller Schattirungen, bei Ultramontanen, Franzosen, Slaven, Dänen u. s. w. den Glauben zu erzeugen, daß nun ihr Weizen wieder blühen werde, da gerade in Preußen Undankbarkeit und politischer Unverstand sich groß genug erweisen, um persönlichem und Parteihafß das laute Wort zu gestatten, das wird uns lange im Gedächtnis bleiben. Thun doch die Wackern, die sich wie unnütze Buben hinter dem Rücken des Schulmeisters benehmen, das Schrige, um das Gefühl der Beschämung nicht zur Ruhe kommen zu lassen, wie sie denn die alberne Legende vom Hausmeiertum in neuem Anspuß wieder vorbringen. Aber der deutsche Philister ist auch damit nicht zufrieden. Bismarck hat einen Komponisten populärer Weisen zu irgend einem Gedenktage beglückwünscht. Darob ergrimmt einer vom Stande der Musiklehrer, die natürlich auch eine eigne Zeitschrift haben, und läßt in dieser ein Spottgedicht abdrucken, das er ohne Zweifel für sehr witzig hält, und das von freisinnigen Blättern mit Behagen nachgedruckt wird. Ja es war wirklich hohe Zeit, daß das deutsche Reich einen andern Kanzler erhielt, denn der frühere hört zwar (wie jedermann aus seinen Briefen weiß) gern Beethoven, aber für Liszt, Rubinstein u. s. w. scheint er nicht das rechte Verständnis zu haben, und ein solcher Mangel kann durch die untergeordneten Leistungen Bismarcks auf andern Gebieten natürlich nicht aufgewogen werden! Wie sagt doch Beyer in seiner Schrift gegen Georg Brandes? „Welcher französische Kritiker

würde es, ohne Gefahr, geohrseigt zu werden, öffentlich wagen dürfen, Gambetta, lediglich weil er keine künstlerischen oder philosophischen Formen entwickelte, unter das Niveau der allgemeinen französischen Kultur zu setzen, wer würde Salisbury, wer würde Gortschakoff als englische oder russische Halbbarbaren verschreien, weil sie keinen lebendig schaffenden Sinn für die Zwecke der schönen Künste an den Tag gelegt haben?" Ja wir Deutschen sind halt „so viel“ gebildet, wie die Österreicher sagen, bei uns dünkt sich nicht nur „jeder untergeordnete Litterat als eine geistige Natur a priori weit erhaben über alle staatlichen Berufskräfte der Völker,“ sondern auch — der Musiklehrer glaubt eine Persönlichkeit wie Bismarck schulmeistern zu dürfen, weil er als Privatmann einem Musiker, den der andre nicht für voll ansieht, eine Aufmerksamkeit erwiesen hat.



## Litteratur

Briefe von der Grenze. Ein sozialpolitisches Gedankenbild. Magdeburg, Albert Rathke, 1890

Das Gedankenbild des ungenannten Verfassers unterscheidet sich von den Romanen aus Utopien, die neuerdings wieder Mode geworden sind, sehr zu seinem Vorteil durch zweierlei. Erstens werden uns die Reformen, die der von der edelsten Gesinnung besetzte Verfasser für wünschenswert hält, in ganz kleinem Maßstabe vorgeführt. Der menschenfreundliche Fürst eines deutschen Kleinstaates, dessen Hauptstadt den symbolischen Namen Neustadt am Avenir erhält, hat sich mit einem gleichgesinnten reichen Fabrikbesitzer und einem evangelischen Pfarrer in Verbindung gesetzt, diese drei Männer werden Anhänger und rufen eine Reihe gemeinnütziger Anstalten ins Leben von der Art, wie solche in Wirklichkeit hier und da schon vorhanden sind. Der Fabrikbesitzer führt bei sich die Gewinnbeteiligung der Arbeiter und allerlei Wohlfahrtseinrichtungen ein, sodann werden eine Werkstatt für arbeitslose Männer, ein großes Tapissiergeschäft zur Verbesserung der Lage der Nadelarbeiterinnen und ein Warenhaus gegründet; endlich auch ein musterhaft eingerichtetes Hotel, dessen Angestellte weder Trinkgeld nehmen, noch sich von den Gästen grob kommen lassen. Zweitens sucht der Verfasser die Ursache der herrschenden Übel vorzugsweise in der Unsitlichkeit der den modernen Geschäftsverkehr und die gesellschaftlichen Verhältnisse beherrschenden Grundsätze und geht daher vorzugsweise auf sittliche Erneuerung aus. Als Ideale schweben ihm vor einerseits die Brüdergemeinde, andererseits eine Organisation der Berufsstände, die an Schöffles Bau der Gesellschaft erinnert. Mit der Hervorhebung dieser Vorzüge haben wir den Reformplan des Verfassers schon kritisiert. Es ist eben die Frage, ob sich jene Einrichtungen, die im einzelnen nicht allein ausführbar sind, sondern sich hier und da schon bewährt haben, ganz allgemein und mit Ausschluß aller freien kapitalistischen Unternehmungen werden durchführen lassen. Es ist auch die Frage, ob es die